



Der Schmetterlingsfang an der Weidenblüte.

Von A. Boelschow=Schwerin.

(Nachdruck verboten.)

Wenn die Märzstürme die Eisrinde, welche Mutter Natur so lange umspannte, zu brechen beginnen, erscheinen auch dem Lepidopterologen, mit wahrer Freude begrüßt, die ersten seiner Lieblinge. Zwar unscheinbar in ihrem Kleide, wenig zahlreich an Arten, und wenige Seltenheiten unter ihnen, sind sie doch immer die ersten Boten einer schöneren Zeit und erinnern den eifrigen Sammler, daß er alles fertig macht zur beginnenden Jagdzeit, denn bald giebt's alle Hände voll zu thun.

Wo am Südrande des Waldes die Weidenbüsche jetzt noch kahle Zweige zum Himmel strecken, da hat in wenigen Wochen die wärmende Sonne die nektarreichen, goldigen Röhren hervorgelockt, und wie mit Zauberschlag erweckt, zieht eine unendliche Schar von Summern und Brummern herbei, im Glanze der Märzsonne den ersten Imbiß am reichgedeckten Tische der Natur zu nehmen. Aber — Schmetterlinge kommen nicht; nur freche Fliegen, böshafte Wespen und das Hummel-Proletariat wühlt verschwenderisch im Blütenstaub. Doch gemacht; wenn die Sonne zur Ruhe gegangen und die letzte Hummel schwerbezechet in ihr Moosbett gekrochen ist, dann nahen andere Gäste. Kein unverschämtes Summen — leise auf seidenen Fittichen rauschen sie herbei, mit glühenden Augen und lechzenden Zungen, die sie tief in die Honigkelche

tauchen, die nicht Hummel und Wespe zu leeren vermochten.

Das sind die Eulen — klein und nicht von den prunkenden Farben der Tagfalter, aber doch vielgestaltig in Farbe und Form und gefälliger Zeichnung, und auch gar seltene Gäste stellen sich ein, die sonst vergebens gesucht werden.

Was Wunder, wenn der Sammler mit sehnsüchtigem Blick das Knospen der Rätzchen verfolgt und den ersten Augenblick abgepaßt hat, wo die gelben Staubfäden sich zaghaft hervorwagen. Nicht lange blüht die Weide, besonders wenn kalter Regen die Herrlichkeit erbarmungslos verwäscht, und nicht jeder Abend ist zum Fang geeignet; also die wenigen warmen, schönen Nächte müssen genützt werden. Auch der Mond ist kein Freund unserer Tiere, also ein weiterer Umstand, der uns die Fangthätigkeit einschränkt; darum keine Zeit verloren!

Die Ausrüstung zu dieser nächtlichen Jagd muß etwas umständlicher ausfallen, als dies gewöhnlich für den Fang am Tage notwendig; das entspricht schon den durch die Dunkelheit entstehenden besonderen Schwierigkeiten, sodann der Art des Fanges selbst. Es gehört umfangreicheres Gepäck zu einer solchen Exkursion, und zwei Hände sind selten genug, um das nötigste Gerät im passenden Augenblick genügend zu hantieren. Deshalb ist es gut, wenn mindestens 2 Personen da sind, um einander in die Hände zu arbeiten. Wenig beherzten Gemütern ist das ohnehin aus Sicherheitsrücksichten anzuraten, namentlich im Bereiche großer Städte, wo unliebsame Begegnungen leicht vorkommen können. Ich will dabei allerdings erwähnen, daß ich in eigener langjähriger Praxis erst zwei Fälle zu verzeichnen habe, wo ein unliebenswürdiger Gauner aufdringlich wurde, und in beiden Fällen war ich an handgreiflichem Werkzeug nur mit einem Regenschirme bewaffnet, so daß ich lediglich auf die nicht verfehlende

Wirkung eines „Anschnauzers“ verwiesen war. Kaltblütiges Benehmen ist allemal eine bessere Waffe, als selbst ein geladener Revolver, den man ja immerhin mitführen kann unter genügender Sicherung vor Entladung durch Fall oder Stoß und mit dem Bewußtsein, daß ein Gebrauchmachen nur im allerletzten Falle höchster Gefahr geschehen darf. Für Rencontres mit großen Hunden, die oft recht gefährlich werden können, ist allerdings eine Schußwaffe nicht zu verachten, vorerst möge aber ein tüchtiger Knotenstock in Anwendung gebracht und auf alle Fälle mitgenommen werden. Noch praktischer ist ein zusammenlegbarer Stock von etwa $1\frac{3}{4}$ Meter Länge, der aus zwei fast gleich langen Stücken besteht, die durch ein Scharnier verbunden sind; wenn die Stockhälften in eine Linie gebracht werden, gleitet eine am oberen Teile befindliche Metallhülse über das Scharnier, damit eine gerade Verbindung beider Hälften erzeugend. Das untere, längere Ende ist mit einer langen, scharfen Eisenspitze versehen, die dazu dient, den Apparat in den Boden zu stoßen, die aber gelegentlich auch als Verteidigungswerkzeug dienen kann. Der eigentliche Zweck dieses Werkzeugs soll aber der sein, an ihm beim Fange die Lampe aufzuhängen, wodurch dieselbe in eine bequeme beliebige Höhe gebracht werden kann und die Hände schnell frei gemacht werden können. Die Lampe am Körper zu tragen, hat sein Bedenkliches und viel Lästiges an sich. Stöcke wie der beschriebene werden von Kunstmalern zum Befestigen des Sonnenschirms verwendet und sind in Mal-Utensilienhandlungen größerer Städte käuflich.

Die zweckmäßige Befestigung der Lampe an dem Stock wird sich nach der Form der ersteren leicht bewerkstelligen lassen. Die für Malzwecke dienenden Stöcke sind mit 2 Klammerapparaten versehen, die durch Schrauben gestellt werden und auch unserm Zwecke dienlich sind. Die Lampe selbst muß natürlich genügende Helle spenden

und wird bei gewöhnlichen Laternen durch Anbringung von Glas- oder Weißblechspiegeln die Lichtstärke vergrößert werden müssen. Zweckdienliche Fanglaternen werden in entomologischen Zeitungen häufig angeboten.

Nun das eigentliche Fangwerkzeug. Das am Tage unentbehrliche Netz ist hier weniger zu verwenden, darf aber doch nicht fehlen und muß jedenfalls von haltbarem Stoffe sein, da unzarte Berührungen in der Dunkelheit nicht immer zu vermeiden sind. Das Nötigste von allem ist ein großes, weißes Tuch; arbeitet man ganz allein, so ist es allerdings erforderlich, sich auf kleinere Dimensionen zu beschränken, etwa 1 Meter Länge und $\frac{1}{2}$ Meter Breite. Auf die 4 Ecken dieses Tuches sind dreieckige Zipfel so aufzunähen, daß taschenförmige Vertiefungen entstehen, in welche 2 Stöcke kreuzweise gesteckt werden, so daß das Tuch straff gehalten wird. An einem Zipfel gefaßt, kann man damit leicht hantieren. Ersetzt kann das Tuch in dieser Form auch durch einen einfachen, hellfarbigen Schirm werden, welcher aber seiner Form wegen nicht überall gleich bequem zu handhaben ist. Ist man zu zweien oder kann man gar mit 2 Gehülfsen zu Felde ziehen, so kann ein weit größeres Tuch ohne besondere Vorrichtungen verwendet werden, dann je größer, um so besser.

Als letztes sind dann die Fangflaschen beizustecken, und zwar nicht zu wenige und wohlpräparierte, sowie auch einige Raupenschachteln, um allen Eventualitäten begegnen zu können. Über die Einrichtung dieser Apparate noch viele Worte zu verlieren, ist wohl nicht nötig; ein einigermaßen erfahrener Sammler wird sich dieselben nach seinem Geschmack eingerichtet haben. Nur sei noch erwähnt, daß gerade der Weidenfang recht viel befruchtete Weibchen liefert, auch von seltenen Sachen, und da erscheint es zweckmäßig, wenn man auf Eiablagen Wert legt, einige Betäubungsflaschen mitzuführen, welche weniger

stark präpariert sind. In diese bringt man die beim hastigen Ausfluchen als Weibchen anzusehenden Tiere, die dann nach Rückkehr von der Exkursion sofort fortiert werden. In weite Schachteln mit Gazewänden untergebracht, werden die betäubten Tiere bald wieder aufleben und ihre Eier ablegen. Tüchtiges Bespritzen mit Wasser dient zur schnelleren Erweckung.

Mit dem Gerät wären wir nun fertig; jetzt gilt es, dasselbe in Thätigkeit zu setzen. Wo die Weide nicht von der neumodischen, „rationellen“ Forst- und Feldkultur geächtet ist, da ist es nicht schwer, geeignete Fangstellen zu ermitteln, die von vornherein Aussicht auf reiche Beute versprechen. Auf meinen Jagdgebieten ist das leider seit einigen Jahren nicht mehr der Fall. Begrast sind die Strauchweiden mitsamt allem andern kleinen Gesträuch, das die Waldränder und Wege freundlich umsäumt und den kleinen Vögeln Schutz und Nistgelegenheit bot. Die rationelle Forstwirtschaft kümmert sich nicht um Vogelfang und Eulensfang. So sind mir nur einzelne Moore geblieben, deren Besuch bei Nacht aber nur dem völlig Ortskundigen möglich und auch diesem noch gefährlich genug erscheint, und dann einige freistehende hohe Weidenbäume, deren Ausbeutung nur möglich ist durch Vermehrung des ohnehin zahlreichen Gerätes um noch ein Stück, — nämlich eine veritable Bohnenstange, um die untersten Äste klopfen zu können.

Jedenfalls ist es nötig, schon am Tage die Örtlichkeit, wo man sein Glück versuchen will, genau zu besichtigen. Geschützt liegende südliche Waldränder, die mit kleinstrauchigen Sorten von Weiden umstanden sind, bieten die beste Gelegenheit. Daneben sind auch nicht im Waldbereich stehende Weiden auf Äckern oder Gewässern zu besuchen, da an diesen wieder Arten häufig vorkommen, die im Waldbezirk selten gefunden werden. Welche Arten der verzweifelt großen Gattung *Salix* man vor sich hat, scheint mir ziem-

lich gleichgültig zu sein; solange nur duftende Käzchen vorhanden, fehlt es an Gästen nicht, und ich habe nicht feststellen können, daß gewisse Arten bevorzugt werden. Auch ist der Besuch der männlichen wie der weiblichen Käzchen gleich stark, nur pflegen die letzteren noch Anziehungskraft auszuüben, wenn die männlichen Blüten schon völlig welk und geruchlos sind.

Da die Blütezeit der verschiedenen *Salix*-Arten von Ende März bis in den Mai hinein sich erstreckt, so hat man bei günstigen Verhältnissen etwa 6 Wochen für diesen interessanten Fang. Über Mitte Mai hinaus habe ich aber keine lohnende Beute mehr gehabt, wenngleich mir noch im Juni *Salix pentandra* mit vollem Blüten Schmuck zu Diensten stand. Die Auswahl an honigspendenden Blüten ist dann eben schon zu groß.

Hat man ein passendes Fangterrain gefunden, wobei man auf schwer zugängliche Moor- und Bruchstellen im Interesse eigner Sicherheit am besten von vornherein verzichtet, so wird der erste günstige Abend sofort ausgenutzt. Die Witterung spielt natürlich auch bei diesem, wie bei allem Schmetterlingsfang eine hervorragende Rolle. Ungünstig ist vor allem heftiger Wind, welcher völlige Erfolglosigkeit erwarten läßt; sodann ist Mondschein im allgemeinen nicht günstig, dennoch kann man bei solchem mitunter ganz ergiebigen Fang machen. Es läßt sich überhaupt schwer sagen, woran es liegt, daß an einem Abende bei warmem, windstillem Wetter ungeheure Mengen von Faltern anfliegen, am nächsten Abende bei genau derselben Witterung und Windrichtung nicht ein halbes Duzend zu finden ist. Diesen Fall habe ich mehrmals gehabt, glaube aber, daß hierbei die Elektrizität der Luft einen wesentlichen Einfluß ausübt; eine andere Erklärung wäre kaum zu finden.

Ich erinnere mich dabei eines interessanten Fangabends im April 1895. Bei warmem Südwestwind auf einer Waldblöße mußte ich über einen wahrhaft enormen

Fang staunen und war die Schlafrunkenheit der geklopften Falter auffallender als sonst. In kurzem zog ein Gewitter auf, und beim ersten Donnerrollen, als die elektrische Spannung sich löste, kam Leben in die saugenden Scharen. Sie umschwirrten fortwährend die Lampe, und der An- und Abflug um die Käzchen, den man sonst kaum bemerkte, wurde sehr lebhaft. Endlich, als das Gewitter heraufkam und ich den Rückzug für geraten hielt, trat dichter Schneefall ein, was die Eulen aber in nichts am Fluge hinderte, und es bot einen eigenartig schönen Anblick, wie die glänzenden Tierchen mit den Schneeflocken um die Wette die Fanglampe umtanzten.

Geringe Erfolge wird man auch dann haben, wenn schwerer, kalter Taufall erfolgt, und endlich auch, wenn eine lange Trockenheit vorherrscht. Dann soll man aber nach dem ersten Regenfall die Gelegenheit wahrnehmen, und man wird mit Sicherheit auf reiche Beute rechnen können. Feiner Regen ist im übrigen kein Hindernis, wenn sonst die Luftwärme nicht eine niedrige ist. Die Eulen lassen sich durch denselben nicht irritieren, dagegen scheinen alle Spanner gegen Niederschläge sehr empfindlich zu sein.

Empfehlenswert ist es, wenn man bei Einbruch völliger Dunkelheit schon am Fangplatze ist. Man wird schon in der Dämmerung einzelne Eulen anfliegen sehen, die man in bequemer Höhe gleich abfangen kann; sie sind dann aber noch ziemlich flüchtig, und man vermeide sorgfältig, durch Erschüttern der Gesträuche oder heftiges Hantieren mit dem Netze sich den Erfolg zu verderben. Sobald völlige Dunkelheit eingetreten, wird die Lampe angezündet und das Fangtuch unter die abzusuchenden Zweige gebracht. Hat man 2 Gehülfen, so wird von diesen das große Tuch ausgespannt gehalten, sonst breitet man es auf dem Boden auseinander. Sind die Zweige so niedrig, daß man in Augenhöhe alles absuchen kann, so ist das am

günstigsten. Man hat dann nur nötig, die Giftflasche unter den saugenden Falter zu bringen, welcher dann meist ohne Umstände in die Flasche hinabfällt, sonst wird durch einen kleinen Ruck nachgeholfen. Diejenigen Falter, welche durch das Licht beunruhigt, sich fallen lassen, kommen auf das Tuch und pflegen dort einige Zeit still zu sitzen, so daß man sie zuletzt noch einheimsen kann. Hat man alles Erreichbare und Brauchbare auf die erwähnte Manier eingefangen, so giebt man dem Strauche einen leichten Schlag, worauf alle noch übersehenen Tiere auf das Tuch fallen und nun dort ausgesucht werden. Das Netz braucht für die Eulen eigentlich nie in Anwendung gebracht werden; sie sind so im Rausche, daß selten eine davonfliegt; nur nach längerem, langsamem Herumkriechen auf dem Tuche entweichen sie ins Gras. Dagegen stellen sich, besonders Ende April und Anfang Mai, auch schöne Spanner ein, für welche man das Netz immer bereit haben muß, denn sie berauschen sich im süßen Nektar nie bis zur Bewußtlosigkeit, sondern flattern bei der geringsten Störung davon.

Hat man baumartige Weiden vor sich, so muß man sich lediglich darauf beschränken, die einzelnen erreichbaren Zweige zu erschüttern, wobei die Vorsicht zu gebrauchen ist, die nicht im Bereiche des Klopstuches befindlichen Äste möglichst wenig in Mitleidenschaft zu ziehen, um von diesen nachher auch noch etwas zu erhalten. Ein leiser Anschlag genügt stets, um die gesamten Mäsker herunterregnen zu lassen. Man wird dabei entdecken, daß nicht allein Falter, sondern auch Raupen die Röhren besuchen, besonders an Acker- und Wiesenrändern, weniger im Waldbereiche, und zwar sind dies meist ganz erwachsene Raupen der Gattung *Agrotis*, welche, sonst fast durchaus auf niedere Pflanzen angewiesen, jetzt Spaziergänge in beträchtliche Höhe unternehmen, um auch einmal Süßigkeiten zu naschen. Die Raupen wollen allerdings schon durch

kräftigere Schläge genötigt sein, ehe sie sich zum Absturz bequemen.

Wie schon eingangs erwähnt, bringt der Käzchenfang besonders viele befruchtete Weibchen oder noch in Copula befindliche Paare zur Strecke, auch von seltenen Arten, deren Zucht aus dem Ei wohl wert scheint. Da es bei dem schnellen Absammeln unmöglich ist, Qualität, Geschlecht, ja Art genau zu bestimmen, so verwende ich zum Fange bei Licht ausschließlich Äther zur Betäubung, und zwar statt des meist verwendeten Schwefeläthers, welcher durchdringend unangenehm riecht und außerdem viel Starrkrampf erzeugt, ein Gemisch von ca. $\frac{3}{4}$ Schwefeläther und $\frac{1}{4}$ Essigäther. Diesem Gemisch haften beide unangenehmen Eigenschaften weniger an, es ist auch nicht ganz so flüchtig, wie reiner Schwefeläther. Dieser Methode gebe ich vor der Cyankali-Tötung aus vielen Gründen den Vorzug, namentlich der geringeren Gefährlichkeit und der Möglichkeit wegen, bei einiger Erfahrung die Flaschen nur so stark präparieren zu können, daß die Falter wieder aufleben, wenn sie nach nicht zu langer Zeit der Flasche entnommen werden. Dadurch bin ich der zeitraubenden Mühe enthoben, die einzelnen Falter schon beim Fang zu sortieren, wobei doch Mißgriffe geschehen, die lebenden Weibchen aber sich bei Mitnahme in kleinen Schachteln gewöhnlich abfliegen.

Mißlich ist wieder beim Äther, daß eine stark gebrauchte Fangflasche schnell wirkungslos wird, so daß aus der mitgenommenen Reserveflasche stets neu aufgegossen werden muß und daß wegen der hohen Explosionsgefahr dies Geschäft bei der Laterne mit aller Vorsicht vorzunehmen ist. Doch halte ich dies für das kleinere Übel, welchem übrigens durch Mitnahme einer größeren Zahl von Fangflaschen teilweise abzuhelfen ist. Ich benutze meist deren sechs, welche durch Einschnitte am Kork in verschiedener Weise gekennzeichnet sind, so daß ich beim

Zugreifen sogleich herausfühle, welche Flasche ich nehmen muß. An Abenden, wo man nach einer Stunde 300 Falter, allerdings unbesehen eingefangen, nach Hause trägt, sind selbst ein halbes Duzend Fangflaschen auch noch zu wenig.

Wenn man rechtzeitig zur Stelle ist und einige Stunden ununterbrochen einsammelt, indem man ein größeres Terrain begeht und nach Absolvierung wieder von vorn anfängt, so entdeckt man bald, daß mit den Stunden auch die Arten wechseln, — eine Thatsache, die auch bei der Flugzeit aller andern, Tag- wie Nachtfalter, zu beachten ist. Daß bei längerem, wochenlangem Fang die zuerst vorgekommenen Arten spärlicher werden und dagegen neue auftreten, erscheint ebenso natürlich. Beide Umstände sind für den routinierten Sammler, der sein Fangterrain kennt, von Wichtigkeit; wenn das Tagebuch gut geführt wurde, kann es ihm im folgenden Frühjahr nicht passieren, daß er die seltensten Arten verpaßt.

In meinem Sammelgebiet kommt gewöhnlich zuerst *Taeniocampa pulverulenta* vor 9 Uhr zur Stelle, dann *stabilis*, endlich schon später *gothica*, *munda*, *incerta*; *Orrhodia vaccinii* im schäbigen Tract nach vorjähriger Mode, sowie *Scopelosoma satellitia*, *Calocampa vetusta*, *Scoliopteryx libatrix*, *Orrhodia rubiginea* und *Xylina socia* im gleichen abgetragenen Kostüme finden sich zwischendurch ein. Von den genannten *Taeniocampa*-Arten kann man jeden halbwegs günstigen Abend eine ganze Musterkarte von Farbenabstufungen einheimen, welche von Mr. W. J. Tutt freundlichst alle mit einem Namen bedacht sind. Außer diesen Stammgästen, die übrigens auch dem Datum nach den Vortritt beanspruchen, erscheinen nach und nach in sparsamerer Zahl die seltneren *Taeniocampa*-Arten, wie die leicht übersehene *gracilis*, die schöne *miniosa* und die hochgeschätzte *populeti*. Später erscheint das Genus *Pachnobia*, außerhalb des Waldgebietes mehr die häufigere *rubricosa*, im Walde dagegen die seltene

leucographa meist als zuletzt erscheinende Art, denn ich fand sie nie vor Mitte April und noch gewöhnlich als letzte Beute in tadellosen Exemplaren anfangs Mai. Von überwinterten Arten kommen außer den schon oben genannten noch verschiedene Orthosien, wenn auch nicht recht häufig, sowie die kleine *Hypena rostralis* zum Anflug, doch sieht man ihnen meist die Überwinterung sehr deutlich an und kann auf Mitnahme verzichten, wenn sie nicht etwa zu Zuchtzwecken gebraucht werden sollen.

Von Spannern ist die Auswahl kleiner. Die ersten Frühlingsarten von *Biston* und *Hybernia*, kommen nach meiner Beobachtung nicht zur Weide, nur *Anisopteryx aescularia* kommt selten, dagegen stellen als erste Vertreter der Geometriden sich die Arten der Gattung *Selenia* in lebhaftem, unruhigem Fluge ein; später, von Mitte April ab erscheinen einige *Cidarien*, zuerst *pomoeraria*, dann *suffumata*, erst im Mai *capitata* und *silaceata*. Aus der Gattung *Boarmia* traf ich von den frühfliegenden Arten nur *punctularia* an den Röhchen, und nur ein einziges Mal die hier allerdings sehr selten vorkommende *Scotosia radiata*, ebenso selten *Eucosmia certata*.

Die genannten Spanner sind fast alle ausschließlich Waldbewohner und werden deshalb nur in Waldesnähe anfliegen. Zu ihrer Erbeutung kann die Klopfmethode niemals in Anwendung kommen, sondern nur das Netz, da die Taktik der Eulen, bei jeder Störung einfach hinzufallen, ihnen fremd ist.

Von den übrigen Familien der Nachtfalter sind nur die *Micros* durch einige wenige Arten vertreten, von Spinern und Schwärmern läßt sich nichts an der Weide sehen. Die Schwärmer pflegen eben nicht so früh aufzustehen, und die Spinner sind durchgehends nicht für solche Lockmittel zu haben. Wenn beim Klopfen einmal die schöne *Notodonta trepida* mit auf's Tuch kommt, wie mir

das zuweilen passierte, so braucht man sie deshalb nicht des Raschens zu verdächtigen; sie wird nur zufällig Quartier in einem Astwinkel genommen haben.

Die vorstehend angeführten Arten sind lediglich meine hier in Mecklenburg erreichten Fangergebnisse. In südlicher gelegenen und gebirgigen Gegenden mit reicherer Fauna werden andere und zahlreichere Arten zu verzeichnen sein.

Sedenfalls ist der Nachtfang an der Weidenblüte ebenso interessant als lohnend, und wenn gerade nach beendigtem Fang des Vollmonds kupferne Scheibe dem Horizont entsteigt und grünliches Licht über die Landschaft ergießt, die düstern Moorlachen verführerisch glitzern und das krause Geäst der alternden Weiden phantastische Schatten wirft, — die Wiesennebel gespenstig sich ballen und wieder zerfließen, — die gewaltige Stille nur unterbrochen durch das Schrecken des Rehbocks und fernes Kreischen der Eulen, — das ist eine Scenerie, die an Großartigkeit ihresgleichen sucht, und der überwältigende Eindruck wird dem empfänglichen Beschauer noch lange eine schöne Erinnerung sein.

Schwerin i. Meckl.

Interessante Varietät von *Arctia caja*.

In Nr. 13 der „Illustrierten Wochenschrift für Entomologie“ berichtet Herr H. Gauckler von einer interessanten, durch Zucht erhaltenen Varietät des braunen Bären. Die Oberflügel sind gleichmäßig hellbraun gefärbt ohne jede weiße Binde, während die Unterflügel grauschwarze Farbe zeigen mit je drei schwarzblauen, verschwommenen Flecken. Nach dem Körper zu sind die Unterflügel ockergelb gefärbt, zeigen auch einige ockergelbe Stellen an ihrem Innenrande. Der Körper sieht braun aus. Eine gute Abbildung hiervon findet sich übrigens in Hofmanns Schmetterlingen Europas, II. Aufl., Tafel 22. Dr. Rr.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Entomologisches Jahrbuch \(Hrsg. O. Krancher\). Kalender für alle Insekten-Sammler](#)

Jahr/Year: 1897

Band/Volume: [1897](#)

Autor(en)/Author(s): Boelschow Arnold

Artikel/Article: [Der Schmetterlingsfang an der Weidenblüte 179-190](#)